

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 45 (1969-1970)
Heft: 10

Artikel: Als Europa die Schweiz fürchtete
Autor: Golowin, Sergius
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079294>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als Europa die Schweiz fürchtete

Von Sergius Golowin

Wie es mir beim Zusammenstellen der Schweizergeschichten für mein Buch «Menschen und Mächte» auffiel, erscheinen als eigentliche Helden unserer Volksüberlieferungen erstaunlich häufig nicht etwa hervorragende Herrscher mit einem gefügigen Gefolge, also machtvolle Einzelne und namenlose Massen — sondern die Gemeinschaften ebenbürtiger, gleichberechtigter, freier Männer.

Warnt etwa in einer von Vernaleken aufgeschriebenen Sage ein Berggeist die Urner Hirten vor dem Untergang ihrer Alp, so treten «sie zusammen und beratschlagen, ob sie der Stimme folgen und den Ort verlassen sollten». Die «Mehrzahl» war aber nun einmal dagegen und so blieb man gemeinsam da — trotz zwei weiteren Warnungen! — bis man auch gemeinsam durch einen Bergsturz unterging!

Höhnisch stellt der grausame Vogt in einer köstlichen Bündner Erzählung fest, dass er und seinesgleichen ja kaum herrschen könnten, wenn das Volk so zusammenhalten könnte, wie eine weidende Schweineherde... Entsprechend schlicht schildert noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts Johann Jakob Grasser in seinem «Heldenbuch» die Entstehung der Eidgenossenschaft: Seine Landsleute «trösten» Tell gemeinsam über das Unrecht, das ihm durch den Tyrannen Gessler widerfahren: «Also hat Tell mit etlichen beratschlaget, und... den ersten Schweizerbund angefangen.»

Ein Wort für einen Lebensstil

Noch im 18. Jahrhundert, trotz dem um sich greifenden Absolutismus städtischer und mit ihnen verbündeter Oberschichten, staunte Scheuchzer über solche politischen Fähigkeiten im einfachen Volke der Schweiz: Dass «nicht nur die, welche an dem Steueruder der Regierung sitzen, sondern auch gemeine Leute von Staats-Geschäften zu reden wissen». Mehr noch als die militärischen Tugenden rühmte auch der volkstümliche Chronist Grimm (1665—1749) die Eigenschaft

einfacher eidgenössischer Krieger, dies angeblich im Gegensatz zu den «kaiserlichen Soldaten», miteinander ohne Lärm und Gewalt auszukommen; einander «Liebe, Ehr und Freundlichkeit zu erzeugen».

Der alte Simler vermutete: «Die frömbden (die Fremden, Ausländer) nennend uns Schwytzer von dem land Schwytz här, vileycht darumb, dass man zum ersten umb die Fryheit der Eydgnossenschaft im Land Schwytz gestritten hat.»

Sei es dem wie es wolle, schon im ausgehenden Mittelalter bedeutete das Wort «Schweizer» nicht nur die Bewohner des kleinen Landes «Schwyz» oder auch diejenigen der andern mit diesem verbündeten eidgenössischen «Orte». Wie es u. a. Valentin Lötscher in seiner wichtigen Arbeit «Der deutsche Bauernkrieg in der Darstellung und im Urteil der zeitgenössischen Schweizer» (Basel 1943) feststellte, verstand man unter «Schweizer» bald allgemein einen «Kämpfer für die Volksfreiheit»: «Ausser den geborenen Schweizern wurden auch Ausländer, die diese Gesinnung teilten, als ‚Schweizer‘ angesprochen... ‚schwizere‘, ‚schwizerle‘ bedeutete im ausgehenden Mittelalter und im 16. Jahrhundert eine geistige Grundhaltung, ein Bekenntnis zu einem bestimmten Lebensstil.»

Die Heimat politischer Märchen

Der als einfacher Hirt in den Walliser Bergen aufgewachsene Thomas Platter schilderte uns anschaulich, mit welcher Begeisterung er als «Fahrender Schüler» in Deutschland häufig aufgenommen wurde, wenn die Leute vernahmen, er sei einer von den richtigen, sagenhaften «Schweizern». Von einem Bauern in der Nähe von Dresden wurde er samt Freunden auf das beste bewirtet und dann voll Begeisterung zu ihm heimgeschleppt: «Als wir guter Dingen waren und der Bauer mit uns, da lag seine Mutter im Bett in der Stuben. Zu dieser sprach der Sohn: ‚Mutter, ich habe oft von dir gehört, du wolltest gern vor deinem

Tode einen Schweizer sehen; da siehst du etliche, denn dir zlieb habe ich sie eingeladen.‘ Da richtete sich die Mutter auf, dankte dem Sohne wegen der Gäste, sprechend: ‚Ich habe so viel Gutes von den Schweizern hören sagen, das ich so gern habe begehrt, einen zu sehen; mich dunkt, ich wolle jetzt desto lieber sterben; darum seid fröhlich!‘ Und liess sich wieder nieder.»

Die Schweiz wurde überall in den Unterschichten zum Leitbild, zum Traumland des einfachen Volkes, des «gemeinen Mannes»: «Zum wenigsten müssen wir frei sein wie die Schweizer», sagte ein aufrührerischer Bauer zum Abt Tritheim.

«Es gab viele arme und einfältige ‚Laien‘ in allen Ländern, zumal in Deutschland, denen die geistliche und weltliche Ordnung nicht mehr heilig und ehrwürdig war», stellt für ein ganzes Zeitalter, offensichtlich eher missbilligend, Friedrich von Bezold (1918) über diesen das Reich zersetzenden «Nonkonformismus» fest: «Angezogen durch die lockenden Verheissungen ketzerischer Lehren, begannen sie von der Freiheit und Gleichheit aller Menschen, von der Teilung der Güter, von der Bestrafung der Pfaffen und der Herren zu grübeln und zu reden. Unter dieser Gestalt gab sich damals die republikanische, oder wie man sagte, die ‚schweizerische‘ Neigung des gemeinen Mannes. Wie sich eine Reimchronik treffend über die Wiener äussert, die gegen Friedrich III. revoltierten: sie kümmerten sich weder um den Papst noch um den Kaiser oder sonst jemand, ‚sy wolten uf in selber stan‘.»

Das Leitbild der «Bösewichten»

Immer mehr ergriff dieser Wille nach dem berühmten Sein auf «Schweizer Art», diese «schweizerischen Neigungen des gemeinen Mannes» auch Gebiete, die gar nicht unmittelbar an die eigentlichen eidgenössischen Landschaften angrenzten: «In den Augen des süddeutschen Adels war der Schweizer damals der Typus des rebellischen

Bauers, und der Schweizername mag zur Zeit der Schlachten von Sempach und St. Jakob den höheren Ständen, zumal in Deutschland, kaum viel lieblicher geklungen haben, als heute derjenige der Sozialisten oder Anarchisten». (Wilhelm Oechsli)

Das in jeder Beziehung aufschlussreiche Volkslied übertrieb wahrscheinlich sogar die bewusste Lebensauffassung dieser wilden schweizerischen Hirtenkrieger: «Nun sind etlich, die wend kein Herren han, / Weder dem Babst noch Keiser sin untentan...»

Aus Valentin Lötschers Zusammenstellung können wir entnehmen, dass eine solche Haltung bei der Oberschicht des damaligen Europa, selbstverständlich aber auch bei deren gefügigen, an die bestehende Weltordnung als des Ausdrucks einer göttlichen Gesetzmässigkeit gläubigen Untertanen, eigentlich mehr Abscheu und Ekel erwecken musste, als z. B. in der Gegenwart die wildesten «anarchistischen Theorien» von modernen Hippie-Kommunen.

Das ganze Treiben der unberechenbaren Schweizer, die «keine Herren mehr haben» und für sich selber «stehen», «aus sich selber bestehen» wollten, war «für das Mittelalter, dem die strenge Scheidung der Stände einen tief im Religiösen verankerten Grundsatz bedeutete, ein revolutionärer Vorgang, ja eine Sünde wider Gott, die nach Vergeltung schrie. Regenten, Gelehrte und auch das Volkslied wurden nicht müde, das staatsrechtliche Novum in schärfster Weise anzugreifen; man sah und fürchtete in den ‚herten selbstgewaltigen, herrenlosen puren‘ eine urböse Macht, das satanische Prinzip, das von diesem Verschwörernest (!) aus alle (!) umliegenden Lande ergreifen konnte.» (Lötscher)

Voll Entsetzen sah man, dass diese gottlästerliche «Freiheit» dieser unheimlichen Bergstämme Anregungen ausstrahlte und überall unruhige Volksschichten zum geheimen oder offenen Aufruhr beeinflusste. Ein Dichter aus dem Frankenlande warnte 1498: «Der Schweizer Art will sich regen, / Und die Böswicht erwegen /

Gegen ihren Herren entpören...» Man solle doch durchgreifen, «e das Loch wer zu weit», also ehe die Entwicklung der Dinge zu weit gediehen sei!

Verschwörernest des Abendlandes?

Als Kaiser Maximilian Krieger für seine Schweizerhändler aufzubieten versuchte, bemerkte er bei einer Musterung in Konstanz einen schwer fassbaren Widerstand gegen seine Massnahmen; auf Schritt und Tritt musste er bei seinen Leuten «ihren Unwillen zum Streit gespüren». Verbittert stellte er fest, «es wäre bös, Schweizer mit Schweizern zu schlagen».

Hier haben wir möglicherweise eines der grossen, heute leider im Geschichtsunterricht sozusagen nie behandelten Geheimnisse der Siege der alten Schweizer gegen die vielfache Übermacht der Fürstenheere: Die in deren Dienst gedrückten Kriegsknechte neigten innerlich zum Lebensstil derjenigen, die man ihnen als Feinde zu betrachten befahl.

Dieser Einfluss der «Schweizerart», also der freieren gesellschaftlichen Einrichtungen, der zwischenmenschlichen Beziehungen in der Eidgenossenschaft, auf alle «Bösewichte», also auf alle mit den einheimischen Zuständen unzufriedenen Untertanen, nahm heute fast unvorstellbare Ausmasse an. Wie es meines Wissens zuerst Hermann Brunnhofer in seinem Buch «Die schweizerische Heldensage» (Bern 1910) zusammenstellte und deutete, erzählte überall das Volk von verschiedenen Bergen im deutschen Reiche, sie würden noch einmal «miten in der Schweiz liegen»: Wie solche durch Jahrhunderte zäh umgehende Prophezeiungen beweisen, hoffte man also allgemein, dass sich überall die ganze bestehende Ordnung in einen lockeren Bund freier Gemeinden nach eidgenössischem Vorbild auflösen würde.

Solches befürchtete auch tatsächlich, wie man es dutzendfach durch schriftliche Zeit-Zeugnisse belegen kann, die herrschende Schicht des «Römischen Reiches Deutscher Na-

tion». Unter anderen warnte ein Max von Zevenbergen, einer der klügsten Staatsmänner Karls V., unermüdlich vor der von der Schweiz ausgehenden Gefahr und forderte in Briefen und Denkschriften deren Bekämpfung. In seinen Angstgesichten sah er bereits eine schwäbische Gemeinde nach der andern «all zu den Schweizern fallen und nachfolgend das ganze Land Schwaben und der Rheinstrom bis gen Köln...», so dass «zu letzten das ganze Deutschland allein eine Kommune (ain commun) sein und alle Obrigkeit (oberkait) daraus vertrieben würde».

Das Verdämmern einer Hoffnung

Nicht nur Deutschland, auch Italien und Frankreich, damit also sozusagen die ganze abendländische Zivilisation, wurde damit durch zahllose Geschlechterfolgen von diesem wilden Geist der Hirtenfreiheit unsicher gemacht und erschüttert: «Padavino, ein venetianischer Gesandter bei der Eidgenossenschaft, nannte (noch) ums Jahr 1600 die Schweizer Fanatiker der Gleichheit. Und der französische Staatstheoretiker Bodin stellte ungefähr zur gleichen Zeit die Schweizer als Kommunisten dar» (E. Bonjour).

Die Hugenotten, deren religiöse Bewegung Frankreich und dessen Königtum in den Grundfesten gefährdete, trugen einen Namen, der als «Aignot», «Eyguenot» über Genf in die romanische Sprache einwanderte — und eigentlich von «Eidgenossen» abstammt! Wie C. Englert-Faye in seinem so anregenden Buch «Vom Mythos zur Idee der Schweiz» nachweist, kämpften sie ja nicht nur für die freie Ausübung des Glaubens, sondern auch für ihr Recht «vivre en la liberté des Suisses et se faire cantons».

Doch mochten die Herrscher der Nachbarstaaten der Schweiz die Schweizer dauernd und noch lange nicht nur als Leitbild, sondern sogar als die Anstifter jeder Unruhe in eigenem Lande vermuten — die Eidgenossenschaft war immer mehr daran, sich der nun einmal um sie herum

bestehenden Lage der Dinge einzufügen. Sahen auch Leopold von Ranke und andere Geschichtsforscher die Ursache des deutschen Bauernkrieges von 1525 im Einfluss der Schweiz, hissten damals sogar die Volksrevolutionäre gelegentlich die rote Fahne mit weissem Kreuz, dies möglicherweise als Bekenntnis zum Land ihrer Sehnsucht, die massgebenden Kreise unseres Landes taten meistens alles, sich aus solchem Sturm herauszuhalten.

In das Machtgebiet der Eidgenossenschaft geflohene Hauptleute der für Schweizer Zustände schwärmen den bauerlichen Aufrührer erhielten nicht nur keine von ihnen gehoffte Unterstützung. Sie wurden gelegentlich gepackt und ohne viel Federlesen hingerichtet...

Die Freiheit als Sage

«Die Bauern wollten lernen / von Schweizern böse Stück», fürchtete ein damaliges Volkslied. Doch in grossen Teilen der also gefürchteten oder als Paradies einer neuen Gesellschaftsordnung angebotenen Eidgenossenschaft zogen unterdessen Zustände ein, die denen im übrigen Europa immer mehr entsprachen.

Der St. Galler Johannes Kessler, der damals, in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, schrieb, stellte sogar den Helden des grossen deutschen Bauernkrieges von 1525 die Schweiz als abschreckendes Beispiel hin. Nichts werde ihnen ihr blutiger Freiheitskampf gegen die Herren, auch wenn er mit einem Sieg enden sollte, nützen! Wir in der Eidgenossenschaft, dies hielt er ihnen vor, hätten es anschaulich erlebt, wie sinnlos es doch sei, alle «Nerones, thyrannen und wülicher» niederzumachen: Die Nachfolger der früheren «thyrannenwürger» hätten sich selber in der vernichteten Herren Neste gesetzt und trieben es nun genau gleichermassen, wie einst diese. Wenn die alten Eidgenossen noch lebten, so «würden sie die unsrigen (also die jetzigen Eidgenossen, die zeitgenössischen Eidgenossen des

16. Jahrhunderts!) um der (von ihnen ausgeübten) Thyranei wegen nicht dulden».

Dies war wahrscheinlich nicht nur eine für sich dastehende bittere Erkenntnis eines witzigen Chronisten. Mit dem Liede, das ausführlich schildert, die Zustände seien jetzt in der Schweiz für das Volk ebenso wie zu den Zeiten, als sich die ersten Eidgenossen für ihre Freiheit erhoben, zogen bekanntlich 1648 die schweizerischen Bauern in ihren verzweifelten Aufstand: «Gleich wie zu Tellen Leben (Lebenszeiten) / Also tut's jetzt hergon...»

Verständlicherweise erzitterten die Herrschenden über die Möglichkeit,



«Schweizer Art», einst in ganz Europa sehr gefürchtet, ist heute zur malerischen Folklore für Um- und Aufzüge geworden.

dass sich das «niedere Volk» an jene Grundlagen, aus denen doch immerhin einst die Eidgenossenschaft erwuchs, besinnen könnte. In Luzern und Bern wurden, nachdem man die Volkserhebung von 1648 in Blut ertränkte, das Verbreiten entsprechender Lieder bei grausamer Strafe «an Leib und Leben» verboten.

Verbotene Vergangenheit

Noch 1877 schildert ein Berner, dass er und seine Altersgenossen als Kinder ihre einzige blasse Kenntnis von den Unabhängigkeitskriegen der alten Schweizer nur aus gelegentlichen Faschnachts-Umzügen und verfemten Drukken gewinnen konnten: «Wir wussten etwa das, was wir zufällig in einem Kalender, oder in einem verlaufenen Lesebuch zu Gesicht bekamen. Um aber letztere Bücher ungestört lesen zu können, mussten wir sie in Spreukästen, Grümpelgaden, oder hinter Dachrasen verstecken.»

Die von der Obrigkeit wohlgezogenen Eltern taten eben alles, um den Kindern eine solche «schädliche», sie zu unnützen Überlegungen bringende Beschäftigung zu verunmöglichen: «Der Pfarrer hielt auch bei seinen Visiten scharfe Inspektion über unser Bücherbänkchen und er sah es bedenklich ungern, wenn man ein Büchlein kaufte, ohne vorher sein Gutachten mit Erlaubnis eingeholt zu haben.»

Unsere Vergangenheit liefert uns damit ein gewaltiges Zeugnis für jene Erscheinung, die den Betrachter des Wellengangs der menschlichen Geschichte immer wieder zur Verzweiflung zu treiben vermag: Der elementare Durchbruch von grossartigen freiheitlichen Bewegungen, der in seinem ganzen Umkreis masslose Hoffnungen und Ängste vor einer Gesamtumwälzung erweckt, versandet nach und nach scheinbar hoffnungslos. Was häufig bleibt, ist ein trauriger Rest bald unterdrückter, bald verfälschter, auf alle Fälle aber aus dem menschlichen Bewusstsein schwindender Sagen.

Sergius Golowin